

# Die Neue Gesellschaft

## Frankfurter Hefte

September 1992  
39. Jahrgang

### Inhalt

771 Editorial

#### **Aktuelles**

- 773 PETER GLOTZ  
Republikchen -  
Das Ende der Tschechoslowakei
- 774 RUDOLF HILF  
Die fünfte Tschechoslowakei  
oder die Rückkehr  
in die eigene Geschichte
- 776 LUC ROSENZWEIG  
Frankreich und Maastricht

#### **Thema:**

##### **Medien und Macht**

- 780 LUDGER LÜTKEHAUS  
Amüsieren oder analysieren  
wir uns zu Tode?
- 785 ULRIKE ACKERMANN  
Arte-Kanal  
Ein französisch-deutsches  
Kulturprojekt
- 790 PETER HOENISCH  
»Medien-Zar« Leo Kirch
- 794 GYÖRGY DALOS  
Der Sinn des ungarischen  
Medienkriegs
- 798 KLAUS EDER  
Film in Europa: Landschaft  
mit Einzelgängern
- 804 GESPRÄCH MIT  
PIERRE BOURDIEU  
Politik und Medienmacht

##### **Kirche und Politik**

- 816 DAMIAN VAN MELIS  
Katholische Kirche und  
Politische Säuberungen
- 822 EWA KOBYLŃSKA  
Kirche und Polis aus  
westlicher Sicht

829 VERENA DOHRN  
Das russische Israel

#### **Kultur**

- 836 FRANK PRAETORIUS  
Kurs West - vom Projekt  
zum kybernetischen Traum
- 844 CHRISTOPH NIX  
Der Philosoph als Detektiv
- 851 HANS-MARTIN LOHMANN  
Zeitschriften-Forum

#### **Kritik**

- 853 WOLFGANG GEIGER  
Die Karikatur als Medium und Politik
- 854 JOHANO STRASSER  
Die Inszenierung des Scheins
- 859 KAROLINE HILLE  
Die unverhoffte Leichtigkeit des  
kunsthistorischen Seins
- 861 KARL-MARKUS GAUSS  
Kein Glück im  
stillen Winkel Europas
- 864 Zu den Autorinnen und Autoren
- 864 Impressum

# Die Neue Gesellschaft

## Frankfurter Hefte

September 1992  
39. Jahrgang

Herausgegeben für  
die Friedrich-Ebert-Stiftung von

Holger Börner  
Walter Dirks †  
Günter Grass  
Johannes Rau  
Carola Stern  
Hans-Jochen Vogel

### Redaktion

Peter Glotz  
(Chefredakteur)  
Norbert Seitz  
Ulrike Ackermann  
(verantwortlich)

### Ständige Mitarbeit

Klaus Bloemer  
Tilman Fichter  
Hans-Joachim Schabedoth  
Johano Strasser

### Redaktionsbeirat

Frank Benseler  
Jürgen Burckhardt  
Gottfried Erb  
Iring Fetscher  
Horst von Gizycki  
Martin Greiffenhagen  
Norbert Greinacher  
Reinhard Höppner  
Reimut Jochimsen  
Tomas Kosta  
Ferdinand W. Menne  
Thomas Meyer  
Susanne Miller  
Peter von Oertzen  
Richard Schröder  
Wolfgang Thierse

## Kultur

FRANK PRAETORIUS

### Kurs West - vom Projekt zum kybernetischen Traum

*Ich bin der einzige, der deshalb jubeln möchte.  
Kolumbus, 9. 9. 1492<sup>1</sup>*

»Endlich!«, notiert der Admiral in sein Bordbuch. Zwar ist noch immer Hierro in Sicht«, aber mit diesem Wind kann er von den Kanarischen Inseln freikommen. Dann wird nur tief-blaues Wasser um ihn sein und kein Land mehr vor der Kimm - die Loslösung von allen kontinentalen Bezügen. Im Jargon heutiger Fahrtensegler klingt das ähnlich, *Blauwassersegeln*, allerdings mit verändertem Begleitafekt: Nicht mehr jubelndes Entdeckerpathos, eher eine zwischen wacher Realitätskontrolle und ästhetisch akzentuierter Erwartungsangst schwebende Gefühlslage kennzeichnet nachmoderne Skipper - wie beispielsweise den der Yacht *Flying Free* im erschlossenen Traumrevier der Karibik.

Kolumbus registrierte einige Tage später den Glücksfall des stetigen Passats, der bis heute die klassische Route der Segler bestimmt. »Wir sind in den Einfluß eines Windes geraten, der, der Sonne folgend, beständig von Osten nach Westen weht.« Zurückgeblieben sind die Mythen und Ängste, die ihn so viele Jahre in der alten Welt festhielten. »Wo ist das schreckliche wüste Meer der Junta dos Matematicos, wo sind die jedes Schiff zerschmetternden Stürme, von welchen Talavera und seine Gelehrten gefasert haben?« Jetzt ist er frei, das tiefblaue Wasser und der freie Horizont signalisieren Unabhängigkeit und Distanz, und fern sind Verwüstungen, Hungersnöte und Hoffnungslosigkeit der von der Reconquista verelendeten iberischen Halbinsel. Er jubelt, auch wenn er nur »schreckensblasse Gesichter« um sich sieht, »sogar Tränen - bei Seeleuten!« Die freilich bisher nur landgestütztes Segeln kannten. »Ich weiß, was sie so bedrückt: daß es weit und breit kein Land mehr gibt.«

Sein Projekt ist unterwegs, in das der Genuese eine lange Lehrzeit bis zum Kapitän und ein Dutzend Jahre wissenschaftlicher Vorbereitung und zäher Durchsetzung investiert hatte. »Endlich« - im einsamen Jubel des Wissenden ist noch etwas, das die neue Zeit prägen wird: das Pathos der Experimentalwissenschaft im Moment der Ausführung ihrer Projekte. Erstmals

Das Schiff des Kolumbus

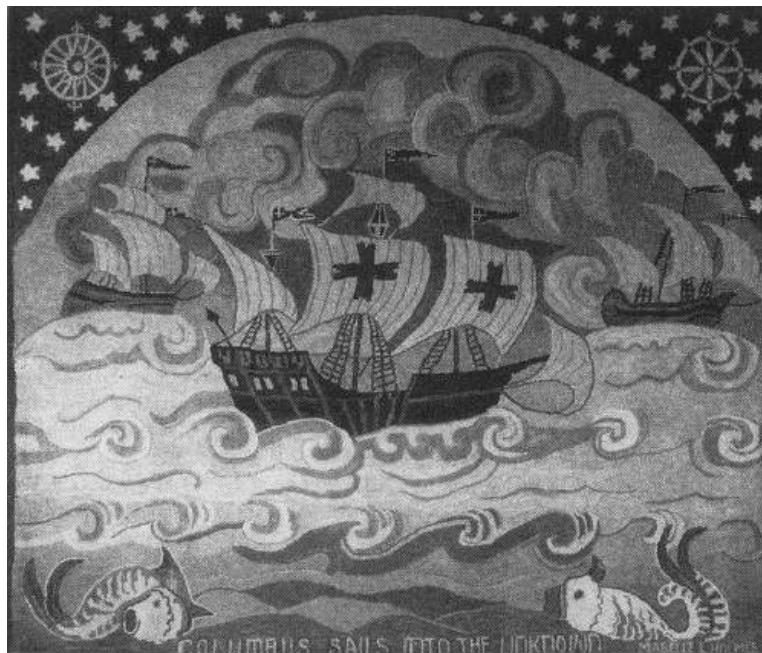


Foto: AKG, Berlin

bei Kolumbus finden wir jene Emphase des Realisierens, die im Überführen des Metaphysischen ins Physische manifest wird und »das Betriebsgeheimnis der Moderne« (Stefan Breuer), ihre mythische Realität repräsentiert. Die betriebsimmanente Einsamkeit des Handelnden ebenso wie Gefahren und Folgekosten des Projekts bleiben hinter solchem Jubel zunächst verborgen. Nur die Erfahrung der Welt und ihre kartographische Umsetzung (auch da ist er Experte) soll gelten.

Einhundert Jahre später wird Francis Bacon für die gesamte Naturwissenschaft den neuen Erdteil fordern, New Atlantis, und Voraussetzung für die Eroberung neuer Standorte bleibt seitdem der herausfordernde Abstoß des forschenden Subjekts, das Loswerfen der Leinen vom alten Land und seinen Idolen, seinen Trug- und Götzenbildern. Für den kurzen Moment des 9. September 1492 schien zu gelten, was Jürgen Habermas in seiner Kritik des Odyssee-Exkurses der *Dialektik der Aufklärung* formuliert: »Gelingende Aufklärung wäre es, wenn die Entfernung von den Ursprüngen Befreiung bedeutete.« Bei Kolumbus ist der Augenblick des jubelnden Pathos noch ungestört durch jene spätmodernen Stimmungen oder Einstellungen,<sup>2</sup> die schon beim Entwurf des Experiments der Selbstaufhebung aller Aufklärung sicher sind, die den notwendig wiederkehrenden Mythos als blinden Passagier an

Bord wissen. Leerlauf und Demotivation nach dem großen Erfolg - die späteren Kolumbusfahrten bestätigten diese Dialektik: sie endeten mit Untergang, Raub und Sklaverei.

Nach 500 Jahren solcher Siege und Leiden ändern sich jetzt die Grundlagen der Navigation, wird der *circulus vitiosus der Moderne* beendet. Zeitgleich mit der Vorbereitung des Jubiläums überschwemmt uns nicht nur die bei solchem Anlaß unvermeidliche Nostalgiewelle, sondern wird ein Ausweg aus der Dialektik von Aufschwung und Rückschlag angeboten. In erneuertem Jubelton und mit heroischer Emphase verspricht man eine wieder ganz andere und vor allem bessere Welt, die schon deshalb toleranter sein werde, weil nicht mehr zugleich nach der einzig gültigen Wahrheit und deren Feinden gesucht wird. Emanzipation von als antihuman entlarvten humanistischen Idealen: *ein Moment der Befreiung* erkennt Norbert Bolz als »das Betriebsgeheimnis der Postmoderne«.<sup>3</sup> Freilich muß man sich das Gesuchte aus dem Blickwinkel der Seefahrt weniger als festen Boden vorstellen, den der Forschende nach präziser Navigation betritt. Eher geht es um Abheben, »von der Zwangsneurose des Avantgardismus« in das »postmoderne Spiel mit Andersheiten, das an die Stelle der modernen Suche nach dem ganz Anderen tritt«, und man entdeckt neue Ufer aus *Kontingenz* und *Pluralität*, bei schönstem Wetter: »Idee der

Postmoderne ist die ästhetische Aufheiterung über der Landschaft der westlichen Welt nach dem Ende der Geschichte im emphatischen Sinn.«

In Konsequenz solcher Theorie beginnt auch die Wissenschaft, ihre Befangenheit in selbstbezüglichen Systemen einzugestehen und zugleich als sinnvolle Beschränkung zu begrüßen. Der Überkomplexität und Kontingenz einer polymorphen Welt entkommt man durch Beschränkung des Erkennens auf die jeweils systemimmanente Wirklichkeit, in immer neuen Annäherungen. Jede Intention der vollständigen Beschreibung einer noch unbekannteren, aber als Ganzes erhofften Welt - Traum der Kartographen von Ptolemäus bis Martin Behaim - gilt nun prinzipiell als illusionäre Sinnstiftung. Zwar hatten die »Ephemeriden« (Gestirnstafeln für 1475-1505) des *Regiomontanus* ihre rasche Verbreitung allein der Tatsache verdankt, daß der große Mathematiker zugleich die soeben erfundene Buchdruckerkunst beherrschte. Doch heute wird das Ende dieser »Gutenberg-Galaxis« eingeläutet, eigentlich des gesamten Humanismus seit dem 15. Jahrhundert: das Steuern der offenbar nicht seetüchtigen »Bildungsarche durch die elektronische Bilderflut« beweise im Zeitalter der Medi-

enästhetik als Leitwissenschaft nur noch den »Medienalphabetismus der humanistischen Bewußtseine«. Das Subjekt löst sich auf, aus allem festen Grund, »in Prozessen der Verzeitlichung des Raumes und der Raumwerdung von Zeit« (Norbert Holz<sup>3</sup>).

*Ich habe gerechnet und gerechnet.  
(Bordbuch, 10. Oktober 1492)*

Der Skipper der *Flying Free* hat Probleme mit derartigen Entgrenzungen. Sind es mehr als nur unterhaltsame Analogien, auch wenn sie wissenschaftlich daherkommen?<sup>4</sup> Sind nicht statt Zufallspathos gegen die aus dem Atlantik endlos anrollenden Wellenberge Kursgenauigkeit, Kartenübersicht und Bord-Computer von vitaler Bedeutung und Ästhetik eher gefährlich? Zwar mobilisierte der Name seiner Chartyacht bei dem schwarzen Zollbeamten auf Tortola einen passenden Jubelton: »schwebt durch Dunst und Nebelhöh'n« (Macbeth). Doch unübersichtliche und klippenreiche Küsten wirken zu erschreckend auf den Segler, als daß sie ihn ob ihrer wunderschönen fraktalen Geometrie in kreativen Jubel versetzen könnten. Noch ist ja das problemfreie, weil immaterielle Erleben von Wirklichkeit nicht zum gefahrlosen

Fahrtroute

Foto: AKG, Berlin



Freizeitspiel der Postmoderne geworden: Selbstsegeln im computersimulierten *Cyberspace*, im heimischen *Rundumkino* mit Mitspielmöglichkeit. Immerhin, versucht der Skipper weiterzudenken, gibt es bereits funktionierende Flug- und Navigationssimulatoren, die wenigstens die Klippen und Gefahren des Kurses vorausüben lassen. Auf elektronischen Seekarten kann Computersimulation in der konkreten Situation argumentativ werden - durch visuelle Manipulationstechniken wie *Übertreiben*, *Herausheben*, *Verdeutlichen*, in prinzipiell unbegrenzter und nie vollendeter *Perfektibilität* (Walter Benjamin über den Film): *Schein exploriert das Sein* (Norbert Bolz) - freilich nicht das unberechenbare Wetter mit Seegang, Starkwind und Sturm.

Für den Navigator wird es Zeit, den Kurs der 35-Fuß-Yacht zu ändern. Nach langem Ankreuzen gegen den Passat zeigt der *GPS*-Computer, daß wir immer noch unweit *Sandy Cay* stehen. *GPS* - das *Global Positioning System*<sup>5</sup> mit seinen 18 Satelliten, ist präziser als die noch gültigen Seekarten: 18° 26,6' Nord / 64° 42,5' West. Ob die Niña auch auf der Rückreise hier vorbeikam? Kolumbus läßt das offen: »Denn es ist gut so, wenn außer mir keiner den Weg zu den neu entdeckten Inseln finden kann« (27. 1. 1493). Der Yachtkapitän der *Flying Free* hat inzwischen die Route kalkuliert und entscheidet sich für eine exakte Motorfahrt nach *Great Camanoe*. Noch bei Tageslicht soll der Anker vor dem Korallenriff von *Marina Cay* fallen, und zuvor muß die Passage jener engen Durchfahrt gelingen, deren Felsen und Untiefen im wunderbar klaren Wasser der Karibik statt mit Satellitenhilfe immer noch besser durch die traditionelle Aугapfelnavigation vermieden werden: *Sail in the dark blue water, anchor in the light green water, and stay away from the white or brown water*. Die Farbregelel markiert die Grenze zwischen den virtuellen Computerstandorten der Blauwasserkunst und der sehr realen Gefahr brauner Unterwasserfelsen, in der die unmittelbare Verantwortung des Auges nicht durch Geräte ersetzt werden kann. Es war Kolumbus' folgenreichste seemännische Sünde, sich in Nähe unbekannter Küsten auf die Augen eines Schiffsjungen zu verlassen: sein Flaggschiff, die *Santa Maria*<sup>(\*\*)</sup>, strandete nicht weit von hier am 25. 12. 1492.

Welcher Tag vor 500 Jahren könnte den Rang eines Geburtsdatums der Moderne beanspruchen, überlegt der Hobby-Seemann bei ruhiger Fahrt weiter: die Abreise von Palos am 3. August, die Ankunft in San Salvador am 12. Oktober? Er persönlich zieht jenen Tag vor, an dem die Kanarischen Inseln hinter dem Hori-

zont versanken und sich die Schiffe vom Vertrauten lösten: den 9. September 1492. Es war zugleich der Tag, an dem neben dem einsamen Triumph des Admirals die Angst derjenigen manifest wurde, die blind, ohne Landsicht seiner kalkulierenden Vernunft folgen sollten. Gestern noch war Hierro in Sicht, und nun warten sie von Meile zu Meile auf den Rand des mittelalterlichen Universums, jenen grauenvollen Wasserfall ins Unendliche. Kolumbus wird sie schon am nächsten Tag betrügen: »Heute waren es 60 Meilen. Ich trug weniger ein, damit die Mannschaft nicht allzu sehr den Mut verliert.« Strategische Instrumentalisierung - der Flottenchef weiß, daß eine erzwungene Rückkehr sein Projekt endgültig beenden würde. »Ich werde sehr auf der Hut sein müssen. Diese Angst ist wie die Pest und steckt jeden an.«

Ihn selbst werden wir in jenem Moment verunsichert finden, als mit der Kompaßnadel die Vernunft selbst zu versagen scheint, auf der das ganze Unternehmen gründet. In der Nacht des 13. 9. 1492 entdeckte er die magnetische Mißweisung: »Die Magnetnadel wies, anstatt auf den Nordpol zu zeigen, ungefähr einen halben Strich [knapp 6°] nordwestlich. Eine Erklärung? Ich weiß keine. Und ich zittere ... Gewiß werden sie behaupten, der Teufel selbst lenke unsere Flotte. Je weiter wir nach Westen fahren, desto mehr weicht die Nadel ab.« Auf dem mittleren Atlantik können das über 20 Winkelgrade werden; und was heute jedem Yachtskipper geläufig ist, läßt Juan de la Cosa, seinen 1. Offizier, beim Vergleich mit dem Polarstern an der Wissenschaft verzweifeln: »*Die Grundgesetze der Natur gelten hier nicht mehr*, hielt er mir schreiend vor.«

Der Admiral blieb auf seinem Kurs. Gab ihm der Sonnenuntergang des Vorabends den Mut zur exakten Westrichtung, notfalls gegen den Kompaß? Die Texte lassen das offen. Jedenfalls hat die Falsifikation einer einzelnen Meßmethode nicht genügt, das Gesamtprojekt kurzschlüssig scheitern zu lassen - »zu früh, ohne zum Fortschritt der Wissenschaft beitragen zu können« (Karl Popper): späte Rechtfertigung nach der *pragmatischen Wende* der Wissenschaftstheorie, mit der wieder emotionale Faktoren in wissenschaftlichen Entscheidungen akzeptiert und damit Kolumbus' Durchhalten im *context of discovery* nachträglich abgesegnet wurde. Emphase und intuitiver Verlaß auf die eigene Kalkulation machten das spezifische Gemisch dieses Mutes zu einer epochalen Mixtur, gezündet im Moment des Absprungs. Einhundert Jahre vor Galilei wurde das erste wissenschaftlich begründete Großprojekt durchgesetzt und - auch das ist schon ty-

pisch - einsam gefeiert. Dieser 9. September 1492, das Datum des versinkenden Horizonts, markiert nicht einen historischen Törnbeginn, sondern die frühe Manifestation der Moderne selbst, in deren Kontinuität noch der Freizeitkapitän der *Flying Free* steht. Nach sorgfältiger Vorbereitung mit dem *PC-Wayplanner* zu Hause und Eingabe von allen denkbaren *Wegpunkten* in den handlichen *GPS-Empfänger* - der mindestens vier Satelliten gleichzeitig auswerten und in jeder Minute den Standort auf 15 Meter genau geben wird - mit all seiner Computertechnik an Bord wird er beim Ablegen jubeln, als gelte es wieder, die Neue Welt zu entdecken. Vielleicht weil er weiß, daß die Realität des Segelns weniger von PC's und Satelliten als von Wind und Welle bestimmt wird, die er trotz abrufbarer Funkwetterkarte sehr persönlich bewältigen muß; und von der Augapfelnavigation im Revier der *Inseln vor dem Wind*.

*Die Erde ist rund.  
(Randnotiz zu d'Ailly)*

Das Unterstreichen des »ist« macht es zum emphatischen sollen und verrät zugleich die sonst gut kaschierte Unsicherheit des Kolumbus. Zwar würde der grobe Kurs westlich der Kanaren einfach sein: West, der Sonne nach und mit dem Wind im Rücken. Doch die Theorie der runden Erde erzwang größere Präzision - schon um nicht einfach irgendwo auf der Kugel herauszukommen. Bei der Bestimmung des Breitengrades hielt sich Kolumbus an *Regiomontanus*, den genialen Mathematiker und Astronomen aus Franken. Aus dessen Gestirns tafeln wurde der Höhenwinkel des Himmelskörpers am Äquator entnommen, die Breite ergab sich aus der Differenz zum aktuell mit dem Quadranten gemessenen Wert. Meist nahm man die Sonne, die auch heute als *Standpunktgeber* der Qualität einer Navigation mit künstlichen Satelliten nicht nachsteht (leider nur am Tage und bei wolkenfreiern Himmel). Erstmals wurde so ein präziser Westkurs *nach der Breite* möglich - zugleich Grundlage der drei folgenden navigatorisch problemlosen Kolumbusfahrten. Diese vorgeblich primitive Navigation wurde 1989 durch einen kompetenten Yachtsegler kontrolliert und exakt bestätigt.<sup>6</sup>

Vor Kolumbus verlief das Erkunden neuer Regionen nach dem Muster der Alltagserfahrungen eines Kindes, das vom Sicheren ausgehend das Umfeld erweitert. Auf See heißt die Methode Küstenfahrt, und als Forschung war sie immer primär landgestütztes Suchen, auch wenn ein unerwarteter Sturm die Schiffe zu ganz anderen Ufern vertrieb. Die Technik der

portugiesischen Entdecker war das Entlangtasten an der Westküste Afrikas.<sup>7</sup> Kolumbus selbst kam unter dieser Flagge bis zum heutigen Ghana, und erst vier Jahre vor der Entdeckung der Neuen Welt erreichte Bartolomeu Diaz das Kap der Guten Hoffnung.

Und die Wikinger? Im postmodernen Jubiläumsjahr sind historische Rangeleien besonders beliebt. Das Motiv dafür könnte der unbewußte Versuch sein, durch Rückstufung des Kolumbus auf den zweiten Tabellenrang mit dem ersten authentischen Vertreter der Moderne an deren Abwertung mitzuwirken. »Nun ist aber der wahre Entdecker nicht der, welcher zufällig irgendwohin gerät, sondern der, welcher gesucht hat und findet« - stellt Jacob Burckhardt über die Italiener als »das moderne Entdecker volk für das ganze Spätmittelalter« fest. Das Projekt definiert den Entdecker, nicht seine Eintragung ins Buch der Rekorde. Sonst käme es mehr auf den Fußabdruck Neil Armstrongs an als auf die navigatorische Meisterleistung des gesamten Mondunternehmens. Die Wikinger haben keine Wissenschaft exekutiert; alle ihre Entdeckungen waren höchst unfreiwillige Ergebnisse brutaler Stürme, wie die Entdeckung Islands durch Naddod 860, Grönlands durch Gunnbjörn 930 und Labradors durch den an seiner Entdeckung wenig interessierten Bjarni 985.

Man darf ihre großen seemännischen Leistungen bewundern, mehr noch den folgenden konsequenten Ausbau dieser Erfahrung im sturmreichen Nordatlantik - landgestützt zwar, aber seemännisch zweifellos schwerer als die vergleichsweise beschauliche Überfahrt des Kolumbus in einem Passat mit höchstens 4-6 Windstärken. Rühmenswerter jedenfalls als jene Risiko-Projekte postmoderner Wikinger-Nachahmer, die zum Jubiläum die Journale füllen. Originalton<sup>8</sup>: »... es wehte mit 8 Beaufort, und wir haben um unser Leben gepützt« - wirklich? Ums Leben - abgestützt auf Satellitennavigation, Funk und moderne Seerettungstechnik im *PR-Begleitschiff*, in dem sich ein Kamerateam bereithielt, ebenso *lebensnotwendig* zur Finanzierung des Unternehmens wie zum Stylen der Legende. Mit der künstlichen Primitivität dieser musealen Reiseveranstaltungen will man sich an die Kritik des technischen Fortschritts, den Überdruß an der Moderne und die Verweigerung von Vernunft modisch adaptieren. Doch es reicht nur zu einer schwachen Parallelaktion beim Jubiläum des großen Projekts.

Selbst der Hobbykapitän der Charteryacht *Flying Free* ist Kolumbus etwas näher als die Neo-Wikinger. Zwar geht es ihm um eine mehr

ästhetische Utopie, aber immerhin sucht er neue Ufer aus eingegengtem Alltagsleben, will wenigstens vorübergehend die »repressive Vertrautheit mit der gegebenen Objektwelt« (H. Marcuse) auflösen. Da er weder narzißtische Ambitionen pflegt noch musealen Ersatz von Geschichtslosigkeit<sup>9</sup> anstrebt, hat er kein Interesse daran, wie die Wikinger-Imitatoren seine modernste Bordtechnik zu verbergen. Und da er nicht ins Rekordbuch will, hat er keine persönlichen Probleme mit jener Überhöhung des Kolumbus, in Denkmälern vom Format der gestürzten Leninsäulen, gegen die selbsternannte Kritiker des Admirals modisch anrennen. Er weiß wie Horst Stern und andere Publizisten mit seemännischer Erfahrung,<sup>10</sup> daß Kolumbus kein Riese der Wissenschaft war, nicht der Schöpfer eines neuen Weltbildes, keineswegs

der allererste Entdecker des amerikanischen Festlandes, sondern schlicht derjenige, der für uns als erster den Aspekt des realisierenden Handelns aus dem Selbststand der Vernunft verkörpert.

Die Idee, es läge zu Schiff erreichbares Land jenseits des Ozeans, nahm Kolumbus »heraus aus der Sphäre bloßer Spekulation« (Henry Harrisse). Und als typischer Praktiker sortierte er aus dem Angebot der Wissenschaft die unangenehmen Theorien aus: Um an der *Junta dos Matematikos* vorbeizukommen, durfte die Route nach Indien nicht zu lang sein. Also wurden wie oft in der Wissenschaft die zur Hypothese passenden Texte zitiert, schon um sich selbst nicht ob der Riesenstrecke zu entmutigen. Auf der Basis von Ptolemäus' Berechnung des Erdumfangs (29 000 km) kalkulierte man einen Weg von mindestens 7500 Seemeilen; nach Eratosthenes, der der Wirklichkeit von 42.000 km rechnerisch sehr nahekam<sup>(\*)</sup>, waren sogar 10.000 Meilen anzusetzen, zuviel für Schiffe und Mannschaft.<sup>11</sup> So suchte und unterstrich Kolumbus in Pierre d'Aillys *Imago Mundi* die Stelle, nach der der Atlantische Ozean viel schmaler sei als ein Viertel des Erdumfangs, und errechnete selbst ganze 2.400 Seemeilen bis China - das entsprach dann knapp der Strecke zu den Antillen. »Ein günstiges Vorurteil«, schreibt Jacob Burckhardt, und notiert: »Wahre Entdecker in allen Fächern wissen recht wohl, was sie solchen Vermittlern verdanken.« Rechenfehler und willkürliche Annahmen waren Teile seines Erfolges. Richard Humble (1978) charakterisierte Kolumbus' Wissenschaftlichkeit als eine »Mischung aus begnadeter Eingebung, weitschweifiger Logik, verstümmelten Fakten und vor allem leidenschaftlichem Selbstvertrauen«.

Die Landung

Foto: AKG, Berlin



Kolumbus und seine

Kollegen glaubten, notfalls auf dem gleichen Breitengrad zurückfahren zu können. Wieder entsprach das Ergebnis nicht der Erwartung. Seit seiner Rückfahrt wissen wir, daß Ansegeln gegen Passatwinde praktisch nicht möglich ist, wie sich der Skipper der *Flying Free* in spielerischer Nachahmung demonstrieren konnte. Kolumbus zog die Konsequenz und fuhr von Puerto Rico oder Anegada solange nach Nordosten, bis Westwind aufkam, der bald - für die Jahreszeit typisch - zum Sturm wurde, schließlich zum Orkan, auf den es keine Reaktion mehr gab: »Ich bin ein Kapitän geworden, der nur noch beten kann. Über mein Schiff habe ich keine Macht mehr« (14. 2. 1493). Es ging gut aus, das Unwetter blies ihn bis vor die Azoren.

*Die durch mich entdeckten Länder, ...  
Zustand des Verfalls, des Niedergangs  
(Lettera rarissima. 1504)*

Während der problemlosen Überfahrt von St. Lucia nach St. Vincent kreuzt unsere Charteryacht die klassische Westroute der Trans-Ocean-Segler (Standort 13°41,4' Nord / 61°07,8' West): Über 3.000 Seemeilen Atlantik, aufgrund der neuesten Berechnungen von Luis Coin<sup>12</sup> die längere, aber schnellere Route des Kolumbus, deren kräftiger Passat ihn in 20 Tagen an sein Ziel brachte. Auf dieser Strecke kommen auch die Hurrikans - jene Zyklone, deren Energie und Zerstörungskraft sogar nukleare Explosionen übertreffen können. Ihre saisontypische Ausprägung hängt von der Sommerhitze in Sahara und Sahel ab. Deshalb nehmen sie seit einigen Jahren an Häufigkeit und Intensität zu; mit der Ausbreitung der Sahara, also ökologisch selbstgemacht, sagt die Theorie. Meteorologische Kosten der Moderne: mit hübschen Vornamen versehen kommen einige dieser Wirbelstürme als Orkantiefs über den nördlichen Atlantik zurück, oft noch stark genug, unsere Streichholzwälder zu roden. Sie schließen den *ökologischen circulus vitiosus* mit den Inseln des Kolumbus. Aktuell kann der Freizeitskipper bei St. Lucia unbesorgt sein; die sommerliche Hurrikan-Saison ist gerade beendet, und die Zahl der Charteryachten strebt ihrem Höhepunkt im Januar zu, den Gästen aus USA und Europa den Winterstreß verkürzend.

In den ausgepowerten Inselkleinstaaten begegnen diese den kolonialen Konsequenzen der Entdeckung, dem Zirkel der Umwertung von Menschen und Waren, dessen Route auf dem Kreis der Hurrikans verlief. Nur 22 Jahre nach Kolumbus' letzter Reise trafen die ersten Sklavenschiffe aus Westafrika ein. Die Route des Sklavenhandels war der zweite Schenkel des

großen Dreiecks der Ausbeutung, auf dem Europas Reichtum beruht. Auf der Hinfahrt nach Westafrika - erster Schenkel - war man exportorientiert, wie heute vor allem mit Waffen, Textilien, Schmuck und Alkohol. Der Preis war das schwarze Gold, bis 1789 im Durchschnitt 25.000 Menschen pro Jahr. Der unglückliche Priester *Las Casas* hatte als erster zur Eröffnung dieser Dreiecksseite geraten, um den Völkermord an den Indianern zu unterbrechen; aber es war auch wirtschaftlich zwingend, denn auf einigen Inseln gab es schon keine Indianer mehr. Er »bereute bitter«, als er von den Fang- und Verkaufspraktiken in Afrika erfuhr. Auf der dritten Dreiecksseite, der Atlantik-Nordroute, kam der Gewinn nach Europa: Gold, Silber, Zucker, Rum, Baumwolle.

»Columbus feiern? Lieber trauern«, verlangt Hans Koning<sup>13</sup>, der gegen die Glorifizierung jene Geschichte des Grauens hält, die unter der Herrschaft der Brüder Kolumbus in Hispaniola begann. Kolumbus selbst hat die Versklavung der Indianer initiiert; fast naiv, denn als Genuese hatte er den mediterranen Menschenhandel mit Nichtchristen als »normal« erlebt. Wie *Las Casas* hat er Jahre später bereut: »Nie vermag ich ohne bittere Tränen an Hispaniola zu denken, an Paria und die anderen durch mich entdeckten Länder. Sie alle befinden sich in einem Zustand des Verfalls, des Niedergangs. Sie sind krank, und vielleicht ist ihre Krankheit unheilbar.«

Sie ist bis heute nicht geheilt, denkt der Skipper der *Flying Free*, während er wieder eine der wunderschönen Inseln ansteuert, deren Menschen ihn durch ihre Fröhlichkeit beschämen, die sich im Gespräch ebenso wie in ihrer Musik ausdrückt und in krassem Gegensatz zur Armut steht. Abends wird eine Kinder-Steelband längsseits gehen und mit rhythmischen Klängen ein paar karibische Dollar und ein abgetragenes T-Shirt vom reichen weißen Mann erbitten. Nein, notiert er, keine Siegesfeier des Nordens, kein Jubel über die Entdeckung der Neuen Welt, die alsbald *unheilbar* zur dritten Welt der Ausbeutung und des Völkermordes wurde.

Soll das alles, auch die Hoffnungslosigkeit dieser Menschen, touristenwirksam im Kolonialmuseum abgelegt werden? Auch das »Feiert nicht, beklagt es« Konings läßt ja nicht zum Nachdenken oder Handeln ein, sondern postuliert eine wirkungslose sentimentale Alternative - Jubel oder Reue über Europas große Tat -, die die Aktualität beider Haltungen verbirgt. Denn unser Jubel mit Kolumbus und die Trauer über seine entsetzlichen Fehler kaschieren Eingemachtes: die Pyrrhussiege unserer Vernunft



- bis zur Zerstörung der Welt, und den Luxus unserer Häuser, den jetzt die Armen zurückfordern. Die Reichtümer der Dritten Welt wurden zur materiellen Grundlage der modernen Technologie und Wirtschaft ebenso wie des privaten Reichtums, auch unseres Traum-Segelurlaubs. Die menschlichen und ökonomischen Kosten der Moderne belasten bis heute das Konto der Enkel von Sklaven.

Die weltpolitische und ökologische Entwicklung legt den Verdacht nahe, daß diese Lasten zum Ausgleich anstehen. Beim Abarbeiten könnte es hilfreich sein zu erinnern, daß schon der Anfang nicht so naiv war - wie Kolumbus' und Las Casas' Reuezitate zeigen. Kein Stück Geschichtsphilosophie, kein zielgerichteter historischer Verlauf ist zu erkennen. Die Entzauberung der Moderne, wie sie pathetisch auf den Transparenten der Postmoderne gefordert wird, hatte sofort mit ihren Protagonisten begonnen. Alle wußten, was geschah, und die meisten sahen zu oder mordeten weiter. *Feiert nicht, bereut?* In der Alternative verrät sich falsche Aktualisierung, formelhaftes Gebet der Humanität. Für den Seemann griffiger postuliert Jürgen Habermas, das riskante Unternehmen zwischen Historismus und Geschichtsphilosophie setze Teilnehmer voraus, die »wissen, daß sie zwischen Scylla und Charybdis hindurch müssen«. Also vorsichtige Spurensuche im Interesse der Vergewisserung meiner selbst, sinniert der Freizeitskipper, das wäre beispielsweise die Akzeptanz eigener Technikfreude<sup>14</sup> im Jubel des Kolumbus oder ein Verstehen des Rätsels von Fröhlichkeit in Armut. Gedanken auf See, die wie so oft die Augen öffnet für etwas, das stets unser Teil war.

*Sicher könnt Ihr das  
Kunststück jetzt nachahmen.  
(Ei des Kolumbus, 18. 4. 1493)*

1992, mit dem ersten Quingenarium der Moderne, wird der Abschied von der großen Erzählung gefeiert. Unternehmerische Initiativen à la Kolumbus stehen nicht an, Kunststücke werden nur noch zum Nachmachen angeboten, die wichtigsten Großprojekte sind abgehakt. Das Ende des Sozialismus etwa dient nur noch als warnendes Beispiel (gegen jede außertechnische Vernunftlösung), und das schlichte Denken in nationalen Kategorien hilft beim Vermeiden übergreifender Ansätze. Bilder ohne Aura erfüllen alle Ansprüche, im Cyberspace-Projekt kulminierend. Mit einer musealen und ästhetischen Orgie feiert die Postmoderne den Abschied vom Kolumbus-Zeitalter. Endlich ist man, wie Norbert Bolz formuliert, »den Alp

druck los, den man Moderne genannt hat«, ist »dem Glücksangebot der Avantgarde entkommen«.

Wir lichten mit Hilfe der superleichten elektrischen Wunsch den Anker in der Marigot-Bay und fahren einfach hinaus: Blauwasser, Passatwolken wie auf Schienen gezogen, kleine Inseln mit Palmen wie im Kitschprospekt. Am Mittag wird es irgendwann Zeit zu überlegen, wo abends der Anker fallen soll. Auf jeden Fall wieder in einer Traumbucht am Riff, um in dessen unglaublich farbigem subaqualem Phantasieraum zu schnorcheln. Natürlich ist es ein exakt in der Seekarte vorgezeichneter Traum, dessen technische Realisierung selbst ein ästhetisches Erlebnis wird. Das Subjekt hat sich sein tägliches Ereignis geschaffen, zweckfreies Projekt für seine Träume.

Der Unterschied kann kaum größer gedacht werden. Auf jener Fahrt vor 500 Jahren stützte sich erstmals ein Subjekt auf nichts als sich selbst, alles Bisherige hinter sich lassend; eine hochmodern anmutende Spontaneität, die sich aus für uns kaum noch verstehbaren Vorläufern kristallisierte. Jacob Burckardt vermutet einen auf den Kreuzzügen entstandenen »abenteuernden Wandertrieb« und schränkt sogleich ein: »Es wird immer schwer sein, den Punkt anzugeben, wo derselbe sich mit dem Wissensdrang verbindet oder vollends dessen Diener wird.« Noch schwerer dürfte die Quelle jener Entscheidungsfreude auszumachen sein, die Kolumbus den Zeitgenossen nur mit der simplen Ei-Demonstration verständlich machen konnte.

In unserer rundherum erfahrenen Welt ist aus dem Projekt der Entdecker ein technisch perfekter hedonistischer Zirkel geworden. Das ästhetische Subjekt des Nordens realisiert sich, gut bei Kasse, in immer neuen intelligenten Anläufen des Schönen, genießt den Urlaub vom strengen Projekt der Alltage, den es sich leisten kann. Nur gelegentlich muß der Segler aus seinem Traumrevier in die Wirklichkeit zurück, um Wasser, Proviant und Treibstoff zu ergänzen. Dann sieht er ein paar weniger Glückliche in der kleinen Hafenstadt, und nicht zuletzt die Gerüche des Elends treiben ihn zurück ins Reich der Traumbuchten. Doch die Erfahrung des letzten dieser fünf Jahrhunderte, insbesondere der Untergang der Geschichtsphilosophie haben ihn gelehrt, sich den aus solcher Erfahrung folgenden Gedanken zu verweigern. Das führt nur in neue metaphysische Referenzen,<sup>15</sup> sagt er sich, neue utopische Märchen - und die brachten allemal noch mehr Elend. »Die Ästhetik am Ausgang ihrer Unmündigkeit. Kein Anwalt des Lebens zwar, aber die ästhetische

Wahrnehmung als einzige, wirkliche Veränderung, die stattfindet, die eigentliche Theorie des Zeitalters.«<sup>16</sup>

Die einzige wirkliche Veränderung? Wird der Eingang ins Cyberspace-Reich das Symbol der Mündigkeit absoluter Ästhetik sein, realisiert mit Elektronik als der »globalen Erweiterung unseres zentralen Nervensystems« (Bolz): *Heimkino zum Selbstsegeln* - im Datenanzug statt im Overall des Seglers? Ein wahrer Paradigmenwechsel und eine Revolution der Touristik: Ende der Yachtflotten, wozu noch die teuren Anreisen und die lästige Konfrontation mit der Realität von traumferner Armut?

Die spätmoderne Auflösung des Subjekts und die Entgrenzung seiner kontinentalen Bezüge fordert Sicherheitsmaßnahmen, beispielsweise Rettungsringe, die auf dem sinkenden Schiff der Moderne wenigstens die Wahl der Schiffsseite lassen: auf Steuerbord hält man sich an das ästhetische Subjekt mit seinem Kothurn des Erhabenen und dem »Verstummen der Philosophie vor der Kunst«,<sup>16</sup> an Backbord bietet sich die zum Prinzip transzendental erhöhte intersubjektivität an. Nach dem Sprung ins Wasser ist der Verunglückte mit seinen letzten Fragen immer allein. (\*\*\*)

Weniger anspruchsvoll der Seglerklön über die Schönheit der subtropischen Inseln und die Katastrophen im fernen Europa, beim *Sundowner* im *Frangipani*, der berühmten Traumbar abseits der Armut Bequias. Ästhetik oder Projekt, Mythos gegen Wirklichkeit: Triviale Sprechblasen über das *Aushalten von Gegensätzen*, oder als Angebot vielleicht der garantiert dialektikfreie kybernetische Raum, Cyberspace? Und zuvor der Auszug der Modernen: zum Jubiläum noch einmal Jubel, jetzt im Chorus; und dann stürzen sich alle wie die Lemminge in die Fluten. Oder gibt es auch das gar nicht, wie den gut erfundenen Zug dieser skandinavischen Wühlmäuse? Angesichts des gepflegten Schwimmens von Mythos und Realität wird man fragen dürfen.

#### Anmerkungen

- 1 Christoph Columbus: Das Bordbuch 1492. Herausgegeben und bearbeitet von Robert Grün. Tübingen und Basel: Erdmann 4. Aufl. 1978.
- 2 Sind sie, mit Habermas' Gegen-Emphase, schon »nicht mehr die unseren«?
- 3 In: Konzepte 10/91; vgl. ders., »Eine kurze Geschichte des Scheins«. München: Fink 1991.
- 4 Vgl. die Kritik naiver Analogiegläubigkeit durch W. Wieser; z. B. des Versuchs der Grundlegung von Freiheit durch die Quantenphysik, von Biologie durch Strukturen u. offene Systeme der Thermodynamiky (Merkur 90/500).

- 5 Im Golfkrieg sehr erfolgreich und seitdem preiswert zu haben.
- 6 Robin Knox-Johnston, »Kolumbus' Kurs.« Yacht 10/1990, 51-57.
- 7 Nach 1433: KapVerde 1445, Kongomündung 1482, Walfisch-Bay 1486.
- 8 B. Pieske, Yacht 88/20 (1991).
- 9 Bei N. Bolz: »Historismus und Eklektizismus mit gutem Gewissen«.
- 10 Horst Stern, »Nach zwanzig Tagen fand ich die indischen Inseln.« In: Yacht 2/1992, 219234.
- 11 Gerald Sammet, »Der vermessene Planet. Bilderatlas zur Geschichte der Kartographie.« Hamburg: Gruner & Jahr 1990.
- 12 Nach John Dyson u. Peter Christopher: »Columbus. Die Entdeckung seiner geheimen Route in die Neue Welt.« München: Droemer Knauer 1991.
- 13 Hans Koning, »Columbus: His Enterprise«, zitiert aus: ders., »Columbus feiern? Lieber trauern! Zum 500. Jahrestag: die Wahrheit über einen uramerikanischen Mythos.« DIE ZEIT 42/1991, S. 52.
- 14 Und deren Kontrolle durch die »Kritik der vierten Kulturtechnik«, vgl. Walther Ch. Zimmerli, UNIVERSITAS 12/91, 1147-1160.
- 15 Vgl. die Ablehnung einer Rechristianisierung, ebenso der Revitalisierung von Fortschrittsphilosophie bei Norbert Greinacher, PLATEAU 7/91.
- 16 Karl Heinz Bohrer, »Die Ästhetik am Ausgang ihrer Unmündigkeit.« Merkur 500/1991, 851-865.

Nachträge 2010:

(\*) vgl. Darstellung des Geodäten D. Lelgemann (1998) [www.fig.net/pub/athens/papers/wshs1/WSHS1\\_1\\_Lelgemann.pdf](http://www.fig.net/pub/athens/papers/wshs1/WSHS1_1_Lelgemann.pdf)

(\*\*) Die *Santa Maria*:

<http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Santa-Maria.jpg>

(\*\*\*) vgl. Friedrich Schiller: *Beim Schiffbruch hilft der Einzelne sich leichter*. Wilhelm Tell I,3 Tell zu Stauffacher

